

# Schularbeiten

Autor(en): **Landmann, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege :  
Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf**

Band (Jahr): **11 (1901)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1038515>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Schularbeiten.

Von

Marie Landmann, Breslau.

Frühlingsherrlichkeit draußen! Stärker und reizvoller als zu jeder andern Zeit lockt die Natur den Stubenmenschen in's Freie, und unsere Kinder, denen Luft und Bewegung noch viel nötiger ist, als uns Erwachsenen, sitzen nicht nur Vormittags in der Schule, sondern auch einen großen Teil des Nachmittags bei den Schularbeiten. Muß das so sein?

Erlauben Sie mir, die als alte Lehrerin etwas vom Handwerk versteht und dabei ein Herz für die Kinder und ihre Bedürfnisse hat, ein Wort zu dieser wichtigen Frage zu sprechen. Vielleicht giebt es hier und da Anregung zum Nachdenken und zur Verbesserung von Mißständen, die auf diesem Gebiet unleugbar noch immer vorhanden sind.

Zwar — seit länger als einem Jahrzehnt steht die Ueberbürdungsfrage auf der Tagesordnung, und seit dieser Zeit sind die schriftlichen Arbeiten, namentlich in den Mädchenschulen, beträchtlich eingeschränkt worden. Besonders für den fremdsprachlichen Unterricht wird erheblich weniger als früher — nach meinem Geschmack beinahe zu wenig — schriftlich gearbeitet. Was von Schularbeiten übrig bleibt, ist außer den vielberufenen Aufsätzen, von denen ich zuletzt sprechen will, die Menge des eigentlichen Lernstoffes, d. h. dessen, was gedächtnismäßig angeeignet werden muß, und gerade damit finde ich unsere Kinder vorzugsweise überlastet.

Ich gebe zu, daß der Lernstoff für unsere Jugend gewachsen ist und naturgemäß weiter wachsen muß mit der schnellen Vergrößerung, die der Umfang des menschlichen Wissens in unserer Zeit erfährt. Eben deshalb aber muß nun nicht bis in alle Ewigkeit so weiter ge-

lernt werden. Es wird darauf ankommen, den vorhandenen Stoff sorgfältig zu sichten und alles irgend Entbehrliche auszuscheiden.

„Aber“ — so höre ich hier und dort von Eltern, die um die Bildung ihrer Kinder besorgt sind, einwenden — „kann man denn „zu viel“ lernen? Und auf die Gefahr hin, Ihren Unwillen, meine Damen und Herren, zu erregen, antworte ich laut und vernehmlich: „Ja!“

Vergessen sie nur nicht, daß der Geist des Kindes kein Gefäß ist, in dessen ungeheure Weite man beliebig immer neue Wissenstoffe hineinfüllen kann. Auch ein solches Gefäß müßte ja übrigens am Ende überlaufen. Der Teil unseres Wesens aber, den wir Geist zu nennen pflegen, ist ebenso wie der Körper ein lebendiger Organismus, in beständiger Thätigkeit und Umbildung begriffen, indem er die Nahrung, die man ihm bietet, aufnimmt und in sich verarbeitet.

Und eben deswegen hat die Sache ihre Grenze. Gebt einem Kinde mehr zu essen, als es verdauen kann, und der mißhandelte Magen hilft sich zwar energisch, trägt aber, wenn Ihr das Verfahren fortsetzen wollt, mit der Zeit eine bleibende Schwächung davon. Gebt einem Kinde mehr zu lernen, als es aufnehmen und geistig verarbeiten kann, und die Natur hilft sich auch hier, weniger drastisch zwar, aber doch wirksam — durch Vergessen nämlich. Wiederholt sich der Vorgang oft, so wird auch hier eine dauernde Schädigung nicht ausbleiben.

Sie werden mir wahrscheinlich erwidern, daß der Vergleich auf alle Fälle stark hinlt, daß das Essen und Verdauen als ein natürlicher Prozeß von selbst und ohne Mühe geschieht, das Lernen aber künstlich in's Werk gesetzt werden muß und nur unter großer Arbeit und Anstrengung vor sich geht.

Dennoch ist der Unterschied nicht so groß,

wie er Ihnen scheint; denn auch die Aufnahme geistiger Nahrung ist gewissermaßen ein natürlicher Hergang. Ein geistig gesundes, gut beanlagtes Kind hat von Natur einen fast unersättlichen Verhunger. Daß dieser Trieb sich oft so rasch abstumpft und in sein Gegenteil verkehrt, ist unsere Schuld, die Schuld unserer Methode oder vielmehr unseres Mangels an Methode, wodurch das, was eine Lust sein sollte, den Kindern zur Last gemacht wird.

Ich bitte Sie, mich an dieser Stelle nicht mißzuverstehen. Nicht die Denkarbeit soll der Jugend zum Spiel gemacht werden. Sie ist dem Geist zu seiner Ausbildung so nötig, wie körperliche Bewegung für das Wachstum und die Kräftigung der Muskeln. Ich meine sogar, daß in unsern Schulen, wenn auch nicht mehr, doch intensiver gearbeitet werden sollte und könnte, als es jetzt der Fall ist. Was ich den Kindern ersparen möchte, das ist die überflüssige Gedächtnisanstrengung mit Dingen, die doch nicht auf die Dauer behalten werden. Was ich ihnen zu erleichtern wünschte, das ist die Aneignung dessen, was sie notwendig lernen sollen und müssen.

Darum noch einmal: Fort mit allem unnützen Gedächtnisstrom, allen unwichtigen Namen und Zahlen, mit allem, was unwesentlich und wertlos ist, — was bloß gelernt wird, weil es in dem betreffenden Buche steht, oder weil es von altersher immer gelernt worden ist!

„So wenig wie möglich!“ sei die Losung, aber auch: „So gut wie möglich!“ Nicht zum „Können“ für die Schule, sondern zum Wissen für das Leben!

Für ein solches Lernen hat der Lehrer nicht durch bloßes Aufgeben zu sorgen, vielmehr durch die richtige Vorbereitung. Dieselbe muß so beschaffen sein, daß — etwa von den Vokabeln für den fremdsprachlichen Unterricht abgesehen — das Aufgegebene in der Hauptsache

schon in der Schule eingeprägt ist und zu Hause nur wiederholt und befestigt wird. Wie das geschehen kann?

Durch Erweckung des Interesses, durch Bethätigung der Phantasie, dadurch, daß möglichst viele Fäden das Gelehrte mit dem Leben verknüpfen. Vor allem muß der Lehrer den Stoff, der zunächst als ein Chaos vor dem Kinde steht, durchdringen, gliedern, lebendig machen und das Gedächtnis durch Anschauung, Einübung und Wiederholung unterstützen.

Auch das eigentliche Auswendiglernen, das zwar einzuschränken, aber nicht ganz zu entbehren ist, kann durch vernünftige Anleitung dem Schüler erleichtert werden. Eine Anzahl von Namen z. B., die einzeln zu behalten die größte Schwierigkeiten machen würde, lernt sich spielend, wenn man sie in eine bestimmte feste Reihenfolge bringt. Ein Gedicht zu lernen sollte vollends immer nur ein Vergnügen für den Schüler sein und kann leicht dazu gemacht werden, wenn der Lehrer das Seinige thut. Hier gilt es, nur wahrhaft Schönes auszuwählen, zugleich mit dem Inhalt die poetische Form auf die Kinder wirken zu lassen und vor allem — nach Berthold Auerbachs gutem Rat — „langsam zu füttern“.

Schließlich noch ein Wort über die deutschen Aufsätze, die nicht nur als eine Plage der Schüler, sondern als ein Schreckgespenst der Familien alle 14 Tage oder vier Wochen am Horizont auftauchen. Die besorgte Mutter und der vielbeschäftigte Vater, der Bruder Student und die Tante, die gerade zum Besuch kommt, kurz das ganze Haus wird in Mitleidenschaft gezogen, wenn Gretchen oder Else alle Viertelstunden verzweiflungsvoll fragt: „Sagt mir doch bloß, was ich schreiben soll?“

Und hierin scheint mir der Kernpunkt der Sache zu liegen. Jedermann schreibt doch nur, wenn er etwas zu sagen hat. Wäre es da nicht

das Einfachste, den Kindern, sobald sie über die Stufe der bloßen Wiedererzählung hinaus sind, nur solche Aufsätze zu geben, für die sie mit Stoff gleichsam geladen sind? Wenn sie dann schlecht und recht ihre Erfahrungen, Beobachtungen und vielleicht sogar Gedanken aussprechen, so mag der Ausdruck immerhin noch unbeholfen sein. Ich würde daran, wenn er nur einfach und sinngemäß ist, nicht zu viel rote Tinte verschwenden. Es würde sich so auch ein eigener Stil ausbilden und nebenbei die Erkenntnis, daß es in aller mündlichen und schriftlichen Darstellung zunächst auf Wahrheit, Klarheit und Genauigkeit ankommt, und daß die Schönheit der Form erst in zweiter Reihe steht. (Hygieia).

### Unsere Lebens-Elemente.

Ich glaube aber mit Recht behaupten zu können daß Licht, Wärme, reine Luft und Wasser die wahren eigentümlichen Nahrungs- und Erhaltungsmittel der Lebenskraft sind.  
Prof. Dr. Hufeland.

Es würde eigentümlich klingen, wollte man Jemandem zumuten, er solle von der Luft leben; ebensowenig würde der Mensch, da er weder Fisch noch Amphibie ist, im Wasser leben können; und doch sind beide nicht zu entbehren im wirtschaftlichen Haushalte des Menschen, ebensowenig wie Licht und Wärme.

Aber nicht nur in wirtschaftlicher Beziehung sind obige Naturstoffe von eminenten Bedeutung, sondern auch in hygieinischer Beziehung.

Diese Stoffe stehen gleichsam in einer gewissen Verwandtschaft zur Lebenskraft, welche sie erwecken, ermuntern, in günstigster Weise beeinflussen und auf eigene Art gleichsamern ernähren. Obenan steht das Licht.

Es sind nur wenige Geschöpfe, welche, infolge ihres eigenartigen Organismus, den Einfluß des Lichtes entbehren können, ohne zu

verkümmern. Dahin gehören Unken, Eulen und sonstiges lichtscheues Gesindel. Im Allgemeinen jedoch gilt der Grundsatz, daß ein jedes Geschöpf ein um so vollkommeneres Leben hat, je mehr es dem Einflusse des Lichtes ausgesetzt ist.

Man entziehe einer Pflanze, einem Tiere das Licht, es wird bei aller Nahrung, aller Wartung und Pflege erst die Farbe, dann die Kraft verlieren, im Wachstum zurückbleiben und am Ende verkümmern.

Selbst der Mensch wird durch ein lichtloses Leben bleich, stumpf und schlaff, und verliert zuletzt die Energie des Lebens. Auch die Wärme spielt eine große Rolle in der Natur, in Bezug auf die Lebewesen. — Je näher wir den Polen kommen, desto toter wird Alles, und man findet endlich Gegenden, wo schlechterdings keine Pflanzen, keine Insekten, keine kleinen Tiere mehr existieren, wo nur große Massen von Geschöpfen, welche die zum Leben nötige Wärme konservieren können, wie Eisbären, Wallrosse, Wallfische und dergleichen ihr Leben fristen. Der Winter ist es, welcher die Natur in Schnee und Eis erstarren läßt — sie erwacht beim ersten Frühlingswehen, und alle schlafenden Kräfte werden wieder rege. Ueberall, wo reges Leben ist, da ist auch Wärme; Wärme giebt Leben, Kälte den Tod.

Eines der wichtigsten natürlichen Nahrungs- oder Erhaltungsmittel des menschlichen Körpers ist Luft, reine, frische Luft; obgleich man im gewöhnlichen Leben davon spricht, daß man von der Luft nicht leben könne. Ein Ofen, welchem nicht genügend Luft zugeführt wird, kann die eingelegten Brennstoffe: Holz, Kohlen und dergleichen nicht verzehren und in Wärme umwandeln. Ein menschlicher Körper, welcher gesunde, reine Luft entbehrt, kann die Nahrungsmittel nicht in gesundes Blut umbilden und die abgenutzten Schlacken und schädlichen Stoffe